

Das Verlobniß.

Novellette von Reinhold Ottmann.

Es war nur ein Zufall, daß der Landgerichtsrath Hellwig heute um zwei Stunden früher als sonst nach Hause zurückkehren konnte. Die Sitzung der Kammer, der er präsi-

Es war nur ein Zufall, daß der Landgerichtsrath Hellwig heute um zwei Stunden früher als sonst nach Hause zurückkehren konnte. Die Sitzung der Kammer, der er präsi-

Es war nur ein Zufall, daß der Landgerichtsrath Hellwig heute um zwei Stunden früher als sonst nach Hause zurückkehren konnte. Die Sitzung der Kammer, der er präsi-

Es war nur ein Zufall, daß der Landgerichtsrath Hellwig heute um zwei Stunden früher als sonst nach Hause zurückkehren konnte. Die Sitzung der Kammer, der er präsi-

Es war nur ein Zufall, daß der Landgerichtsrath Hellwig heute um zwei Stunden früher als sonst nach Hause zurückkehren konnte. Die Sitzung der Kammer, der er präsi-

Es war nur ein Zufall, daß der Landgerichtsrath Hellwig heute um zwei Stunden früher als sonst nach Hause zurückkehren konnte. Die Sitzung der Kammer, der er präsi-

Es war nur ein Zufall, daß der Landgerichtsrath Hellwig heute um zwei Stunden früher als sonst nach Hause zurückkehren konnte. Die Sitzung der Kammer, der er präsi-

Es war nur ein Zufall, daß der Landgerichtsrath Hellwig heute um zwei Stunden früher als sonst nach Hause zurückkehren konnte. Die Sitzung der Kammer, der er präsi-

Es war nur ein Zufall, daß der Landgerichtsrath Hellwig heute um zwei Stunden früher als sonst nach Hause zurückkehren konnte. Die Sitzung der Kammer, der er präsi-

Es war nur ein Zufall, daß der Landgerichtsrath Hellwig heute um zwei Stunden früher als sonst nach Hause zurückkehren konnte. Die Sitzung der Kammer, der er präsi-

Selene Möbius einem Andern gelobte. Nicht nur der glatte Goldreif am Ringfinger ihrer linken Hand hätte es ihm verathen müssen, sondern sie selbst hatte ihm am Tage ihres Engagements gelagt, daß sie verlobt sei, daß aber wahrscheinlich noch eine geraume Zeit bis zu ihrer Verheirathung vergehen werde. Er hatte damals keine weitere Frage nach der Person ihres Bräutigams oder nach der Ursache des Aufschubs an sie gerichtet, und in der Folge war von ihrem Verlobniß zwischen ihnen überhaupt nie mehr die Rede gewesen. Sie hatte nie einen Herrenbesuch empfangen, und um ihre Correspondenzen hatte er sich natürlich nicht gekümmert. Weshalb hätte er sich auch für diese Dinge interessieren sollen, da es ihm doch zu keiner Stunde in den Sinn gekommen war, daß es Liebe sein könnte, was er für die blonde Erzieherin seiner Kinder empfand! Nun aber wußte er, daß der einige Augenblick hatte ihm Klarheit gegeben über die Natur seiner Gefühle, und zugleich mit der Erkenntniß, daß es für ihn keine Hoffnung gab, sie je zu erlangen, war ihm die Gewißheit aufgegangen, daß sein Leben mit dem Augenblick, da er sie verlor, lichterlos und freudenärmer sein würde, denn je zuvor.

Wäre er um zwanzig Jahre jünger gewesen, so würde er sich vielleicht noch an eine schöne Illusion geklammert und auf irgend eine wunderbare Wendung zu seinen Gunsten gehofft haben. Nun aber konnte er die Dinge nicht anders ansehen als mit den Augen des gereiften und verständigen Mannes, und er war nicht einem Moment darüber im Zweifel, daß er so wenig ein Recht als eine Aussicht hatte, sie dem glücklichen Andern abzuwinden zu machen.

Ernst und schweigsam sah er eine Stunde später seiner anmuthigen Hausgenossin am Mittagstische gegenüber. Er richtete keine Frage an sie, aber wenn er erwartet hatte, daß sie ihm aus freien Stücken von dem Besuche ihres Verlobten erzählen würde, so sah er sich getäuscht.

Während des ganzen Nachmittags blieb er, scheinbar in das Studium dieser Altenbündel vertieft, in seinem Arbeitszimmer. Aber es mußte ihm doch wohl nicht recht ernst gewesen sein mit der Arbeit, da er die Schatten des Abends ins Gemach schleichen ließ, ohne den Hebel der elektrischen Beleuchtung anzudecken, und da er schon ganz im Dunkeln saß, als ein wohlbetanntes, bescheidenes Klopfen ihn aus seiner Versunkenheit aufschreckte. Leberausicht von der Thüröffnung im Zimmer, blieb Selene nahe der Schwelle stehen. Es waren nur einige geringfügige Angelegenheiten, über die sie seine Entscheidung hatte einholen wollen, und als er sie mit wenig Worten gegeben, wollte sie sich wieder zurückziehen. Aber er war in diesen langen traurigen Stunden zu einem Entschluß gekommen, und er wollte nicht schwachmüthig jögern, ihn zur Ausführung zu bringen.

„Gestatten Sie mir noch ein Wort, mein liebes Fräulein“, begann er mit etwas unsicherer Stimme, die erst nach und nach die gewohnte Festigkeit gewann, „ich brauche Ihnen nicht erst zu versichern, in wie hohem Maße ich mich Ihnen für alles Gute, das Sie in diesen zwei Jahren meinen verwaisenen Kindern erwiesen, zu Dank verpflichtet fühle. Aber es sind Umstände eingetreten, die mich leider zu gewissen Veränderungen in meinem Hauswesen nöthigen, und wir — wir werden uns darum vielleicht schon in allernächster Zeit trennen müssen.“

Er konnte nicht sehen, welchen Eindruck seine Mittheilung auf sie machte, denn er sah bei der herrschenden Dunkelheit von ihr nichts als den Umriß ihrer feinen Gestalt. Ihre Stimme aber klang kaum anders als sonst, da sie nach einem kleinen Schweigen sagte:

„Der Herr Landgerichtsrath brauchen nur den Zeitpunkt zu bestimmen, zu welchem ich das Haus zu verlassen habe. Aber vielleicht darf ich mir die Frage gestatten, ob ein Verlobter —“

„Nein — nein!“ wehrte er hastig ab. „Ich sage Ihnen ja, daß ich mich mein Leben lang als Ihren Schuldner betrachten werde. Aber ich — ich werde mich vielleicht in naher Zukunft wieder verheirathen, und ich —“

„Es bedarf keiner weiteren Begründung, und da ich niemals mehr als meine Schuldigkeit gethan, habe ich auch keinen Anspruch auf Dank. Und wann — wann soll ich gehen?“

Er war erstaunt, daß ihre Erwiderung so lange auf sich warten ließ, und es setzte ihn in nicht geringe Verwirrung, da sie endlich ganz leise, kaum vernehmbar sagte:

„Ich weiß Ihre Großmuth nach dem vollen Werthe zu würdigen, Herr Rath, aber ich könnte sie schon deshalb nicht annehmen, weil — weil ich Sie während dieser ganzen Zeit unverantwortlich belogen habe.“

„Ja, um Gottes willen, inwiefern?“

„Dadurch, daß ich Sie in dem Glauben ließ, ich sei verlobt. In Wahrheit bin ich es niemals gewesen, und nur die trüben Erfahrungen, die ich in früheren Stellungen machen mußte, haben mich bestimmt, zu meinem Schutze dies Märchen zu erfinden.“

„Eine heiße Freude stieg in Hellwigs Herzen auf. Aber dann dachte er an die jähliche Scene, deren Augenzeuge er heute Vormittag gewesen.“

„Da Sie sagen, daß es ein Märchen war, muß ich Ihnen wohl glauben. Der Herr, der Sie heute besuchte, war also nicht Ihr Verlobter?“

„Nein, es war mein Bruder, der nach einem langen Aufenthalt im Auslande hierher zurückgekehrt ist.“

Wie elektrisirt war der Landgerichtsrath aufgesprungen.

„Ihr Bruder? Und Sie sind gar nicht verlobt? Aber das ist ja eine wunderbare Neuigkeit! Das ändert natürlich alles. Ich bitte Sie von Herzen, meine Worte als ungehört zu betrachten, um meinen Kindern ihre geliebte mütterliche Freundin zu erhalten.“

„Es thut mir leid, Herr Rath — um der Kinder willen von ganzem Herzen leid — aber ich möchte die Kündigung doch lieber annehmen und Sie bitten, mich schon morgen aus meiner Stellung zu entlassen.“

„Aber warum denn? Wenn ich Sie doch darum bitte? Sind Sie mir so böse?“

„Wie käme ich dazu? Nein, ich werde mich der in Ihrem Hause verlebten Stunden immer als der glücklichsten meines Lebens erinnern. Aber ich — ich kann nicht bleiben.“

„Es war sicherlich gegen ihren Willen geschehen, daß ihre letzten Worte von dem mühsam zurückgehaltenen Thränen fast erstickt wurden. Dem Landgerichtsrath Hellwig aber gingen an diesem Tage zum zweiten Male die Augen auf, und in seinem Innern wurde es mit einem Mal so licht, daß er auch die äußere Finsterniß nicht mehr ertragen mochte. Schnell sprang er auf und drehte neben seinem Schreibtisch befindlichen Hebel der elektrischen Beleuchtung. Die junge Erzieherin hatte sich dessen nicht versehen, und sie hatte darum nicht Zeit gehabt, die Thränen zu tilgen, die hell an ihren Wimpern zitterten. Nun wollte sie mit einer raschen Bewegung das Zimmer verlassen, aber Hellwig war schon an ihrer Seite.

„Fräulein Helene — liebe, liebe Helene, wollen Sie auch dann gehen, wenn ich Sie bitte, meinen Kindern fortan nicht nur eine mütterliche Freundin, sondern eine wirkliche Mutter zu sein? Was ich Ihnen von meiner bevorstehenden Verheirathung gesagt habe, war ja nur eine Nothlüge wie die Ihrige — oder vielmehr es war keine Lüge. Denn ich möchte mich ja so gerne wirklich verheirathen — es bedarf dazu nur eines einzigen Wortchens aus Ihrem Munde — nur eines ganz kleinen, winzigen Ja.“

„Es brach so unermittelbar, so überwältigend über sie herein, daß sie nicht im Stande war, ihm zu verbergen, was in ihrem Herzen vorging. Und wenn sie sich auch verschämt zu sträuben versuchte, als er sie in seine Arme nahm, so war es doch kein Widerstand, der ihm seine beglückende Gewißheit ihrer Liebe zu rauben vermocht hätte. Und sie mußte es wohl gekostet lassen, daß er ihr den heuchlerischen Verlobungsring absoa, um ihn, nachdem er ihn an seine Lippen gedrückt, wieder auf den schlanken Finger zu streifen.“

Gedankenplitter.

Man muß viel Begehren verlieren, um das Entbehren zu lernen.

Man hält sich lange für einen Strom, bis man merkt, daß man nur eine Welle ist.

Wer klagt, daß die Rose Dornen habe, ist ihres Dorns nicht werth.

Manchen Menschen geht immer gerade dann der Dampf aus, wenn ihr Geleise frei wird.

Erst wenn man seine Kinder erziehen soll, merkt man, wie ungezogen man selber ist.

Der kleine Geschäftsmann. Hänschen bekam für jedes Dutzend Stecknadeln, das er von der Erde aufammelte, fünf Pfennige von seiner Mutter, damit das Baby nicht darauf träte. — „Marie“, sagte Hänschen zur Arme, „weißt Du, was ich thun will, wenn ich zwanzig Pfennig beisammen habe?“

Phantasien im Lübecker Rathskeller.

Von Georg Strecker, Berlin.

Mondbeglänzte Zaubernacht! Der klare Vollmond giebt in der warmen Nacht sein magisches Licht über Lübeck aus und in dem flimmernden Schein sieht die Stadt wie eine versteinerte Mär der Vorzeit aus. Die malerisch ausgezackten Giebel der uralten Häuser setzen sich scharf von dem silbernen Nachthimmel ab. So recht eine Zeit zum Träumen! — Da fallen mir plötzlich Hauffs „Phantasien im Bremer Rathskeller“ ein, und mein Hirn durchkreuzt die Frage: „Ob es sich im Lübecker Rathskeller wohl auch so schön träumen läßt? Nun, wir wollen es versuchen!“ sage ich mir entschlossen.

Ich beschleunige meine Schritte; denn eben hallen dröhnend und lange nachjurrend zehn Schläge durch die stille Nacht. Ich eile an dem Marienkirchhof vorüber und streife mit einem bewundernden Blicke den tolosalen gothischen Ziegelbau der Marienkirche mit den beiden Thürmthürmen. Das Mondlicht blüht durch die beiden großen kreisrunden Oeffnungen der malerischen rothen Ziegelmauer, die ohne ersichtlichen Grund hoch über das Dach emporragt. Stolz prangen in der hellen Beleuchtung die Wappenschilder mit dem Doppeladler auf goldenem Grunde und mit den südbüchischen Farben: roth-weiß.

Vom Bogengange des nördlich gelegenen Flügels steige ich über die breite vielschichtige Treppe hinab in den Rathskeller. Dicht unter der hochgehungenen Wölbung sind auf breiter Laie die Wappen aller deutschen Staaten vertreten. Der Vorraum ist breit und tief wie ein Ballsaal für einige hundert tanzende Paare.

Im Rathskeller zu Lübeck findet man keine so abgeschlossene kleine Zellen wie in dem Bremer Rathskeller; dafür aber hat man die Wahl unter gemüthlichen, ziemlich großen Räumen, die alle eigene Namen führen. Unter diesen abgeschlossenen Räumen ist die „Hofe“ besonders interessant. Man geht dort nach die Plätze, wo die berühmten Lübecker Rathsherren Eberhard von Moor, Gottschalk von Altendorf und Bruno von Warendorp ihre Kammern leerten, ehe sie den verwegenen Kampf mit Dänemark begannen. Im Jahre 1369 eroberten die Hanseaten unter ihrer tapferen Führung Kopenhagen, Helsingör, Nisjöping und andere wichtige Städte auf Seeland. Sie waren dabei, ihren Vorsatz, das dänische Reich aufzulösen und zu theilen, in's Werk zu setzen, wenn nicht die Reichsverweser (3 Geistliche und 23 Weltliche) um Frieden gebeten hätten. Im Frieden von Stralsund 1370 mußten die Dänen Schonen an die Hanse abtreten. König Waldemar von Dänemark stand in voller Abhängigkeit von der Hanse. — Wo seid ihr geliebten, ihr Lübecker Volkshelden und du, Lübecks Heldenruhm, der einst ganz Europa überstrahlte!

Ich trete in einen anderen Raum ein, der nach einer an der Wölbung befindlichen Lücke den Namen „Lübe“ führt. Der Wirth zeigt mir voll Stolz den Lieblingsplatz des Oberhauptmanns Tidemann Steen. Ich schlage schnell die Chronik des Rufus zu dem dem Zweiten auf und finde hier mit dem Behagen der Renaissanceschildung die Felsenthat Tidemanns verzeichnet:

1427. Die Schlacht im Rosfjund. Die sechs Seestädte Lübeck, Hamburg, Stralsund, Rostock, Wismar und Lüneburg wollten sich versuchen, gegen den König von Dänemark und sammeln in großen Hauptschiffen und anderen kleinen Schiffen, Sniitten und Barken über 8000 Mann, wohl versehen mit Waffen, Geschoh und anderen Hülfsmitteln, was zum Streit geführt. Als die Schiffe allmählich verladen waren, da schickte jede Stadt ihre Hauptleute auf die Schiffe, die das Volk regieren sollten; aber über alle Hauptleute ward mit Vollmacht der Städte gewählt ein Oberhauptmann, der war genannt Herr Tidemann Steen, Rathmann zu Lübeck, und damit er desto treulicher der Flotte vorkam, machte der Rath von Lübeck ihn zu einem Bürasmeister. Und befahl ihm ernstlich im Namen aller Städte, daß er in den Sund gefesse und aus keiner Ursache eher daraus schiede, als die Rapsenflotte durchgetommen wäre. Als dies einmal wohl bestellt war, seelerten die Schiffe alle in den Rosfjund vor einem guten Winde. Gott vom Himmel gab der Flotte Gnade und Fülle ihr Wetter und gab ihr ihre Feinde in ihre Hand, so daß nicht einer davon gekommen wäre, wenn sie gewollt hätte.

Da die sechs Städte in den Sund gekommen waren, schauten sie vor Kopenhagen ihre Feinde vor sich in stolzen Schiffen. Der Städte Schiffe aber waren hochbordig und sahen zu den Schiffen der Dänen aus wie Kircke gegen Klause. Beide Flotten schienen auch in der Sonne wie zwei Berge von Silber. Der oberste Hauptmann, Herr Tidemann Steen, sagte: Wir wollen daran, in Gottes Namen! Die von Hamburg hatten den Vorreit. Es legten aber etliche Schiffe der Dänen an die von Hamburg, und als keine Diffe kam, wur-

den sie gewonnen und nach Kopenhagen gebracht. Den Hauptmann von Lübeck segelte eine große Bark an, darin waren Fürsten, Ritter und viele gute Leute, die dem Kriege den Hals gebrochen hätten, wenn sie in Gefangenenschaft gekommen wären. Die Lübecker stellten sich da als stolze Dege und stochten mit den Dänen männlich lange Weile und schlugen ihrer viele todt ohne großen Schaden.“

In diesem schwülstigen Tone fährt der Chronist Rufus so fort in der Schlachtenbeschreibung. Diese köstliche literarische Chronik des Rufus gut studirt hätte.

Ich pilze diese geschwähige Chronik-Detailsmalerei schnell mit einem feurigen Glase Bordeaur hinunter und trete in einen schönen Raum, den „Maagstrat“, ein. Hier hatten es sich die Maagstratsmitglieder ehemals bequem eingerichtet. Eine Treppe führt in den „Maagstrat“ genannten Kellerraum aus dem Rathsaule herab und verbindet die Sitzungszimmer der Lübecker Rathskeller mit dem dunklen Höhlen der Unterwelt. Jetzt ist der Eingang von oben nach unten verschlossen. Die Wälder der Stadt mögen wohl in der Besorgung des Spruchsz: „Am Wein liegt die Wahrheit“ zu tief in den blüthenreichen Röhren gesunken haben und dann hinterher im Rathsaal die Weisheit arg mit Thorheit verbrämt haben. Ja, ja, die guten, alten Zeiten!

Ein hier geräumiges Gemach bildet die sogenannte „Zelle“. Hier pflegten in alter Zeit die reichen Ratzeier, die Präms, Sottwedel und Genossen, ihren Hochzeitschmaus zu halten. An dem Sims des alterthümlichen Kamines steht in plattdeutscher Sprache eine schallhafte Warnung für die jungen „glücklichen“ Ehemänner:

„Mannich Mann lude sunnet, Wenn man em die Brudt kringet; Wiße he, wat man em brochte, Dat he deel lever meenen mochte!“

Nun trete ich hinaus auf den breiten Gemüthgang. Beim Anblick der tolosalen Stüdfässer, die mir zerstreut in behaglicher Ruhe daliegen, empfinde ich heftigen Durst und lege mich schleunigst nach einem stillen Winkel um. Da fällt mein suchender Blick auf einen Jochstuhl, der in einer tiefen Fenster niche steht. Zwei Holzlände laden zum Sitzen ein. Des Mondes volles Antlitz schaut vom Markt her durch die bunten Zuhenscheiben vermindert auf den „Admiralstisch“, der würdevoll, gepulst und zernagt ist. Dieser unheimbare Tisch ist ein verwitertes Denkmal vergangener Lübecker Herrlichkeit: eine Pflanze des letzten, längst vermoderten südbüchischen Admiralstüffes.

Vor diesem morschen Eichenholze sitze ich nun wie „Scipio Africanus minor“ auf den Trümmern Karthagos und will träumen von Lübecks entschundener Herrlichkeit. „Herr Wirth, eine Kanne Rübeseimer!“ — An solchen Ort darf nur deutsches Rebenblut getrunken werden. Nun funkelte der goldene Wein im Römer und ich trinke, trinke — und träume, träume — „Mein Haupt sinkt müde auf die ehwürdige Chronika Tidemanns nieder.“

Da öffnet sich die Thür, und herein tritt mit verschämtem Lächeln die halbe „Hofe“, um alles in Ordnung zu bringen. Da dröhnen auf der eichenen Diele im Vorraum auch schon schwere Tritte: die Beherrscher der Ostsee wollen schnell noch vor der feierlichen Rathssitzung einen kühlen Trunk nehmen. Sie sehen sich schweigend um den „Admiralstisch“, der schwarze Wullenweber blendet finster um sich, als höre er noch einmal den Fluch seiner Mitbürger, der ihn, den thaktätigsten Sohn Lübecks, hinausstieß in die Fremde; — der egraute Hüne Wittenburg schaut starr auf den Marktplatz hinaus, als höre er auf's neue das scharfe Nichtschwert faulen, das ihm den schmuckvollen Tod brachte, ihm, dem kühnen Eroberer von Deland, Gotland und Seeland; — der Sieger von Helsingör, Bruno v. Warendorp, trägt eine blutige Wunde um die Stirn; — Präms, Sottwedel, Tidemann Steen, Jakob Pleschow, alle sind sie gekommen, die Söhne Lübecks, fast alle Zeugen von dem grenzenlosen Unbath ihrer Vaterstadt. Heut ist eine wichtige Sitzung!

Da erhebt sich der ehwürdige, weißhaarige Bürgermeister Jakob Pleschow und steigt die Treppe zum Sitzungssaal empor, und alle folgen ihm, — auch ich. — Sie sehen sich alle um den langen Verithumastisch, die königlichen Kaufleute, vor deren Stirnzangen Könige, Fürsten und Wälder ehemals zitterten, deren Hand ebenloant mit dem blanken Schwerte als mit der friedlichen Feder umzugehen verstand.

Da erschallt draußen der stürmische Jubel des Volkes: Kaiser Karl der Vierte ist ankommen, um seines Reiches ruhmvollste Stadt zu besuchen. Langsam und würdevoll schreitet die Rathsherren bis zur breiten Freitreppe entgegen und geleiten ihn zum Gemüthe. Nach der feierlichen Begrüßung durch den ältesten Bürgermeister bebant sich der Kaiser mit den kurzen Worten: „Ihr lieben Herren von Lübeck, ich freue mich, in den Mauern Eurer ruhmreicher Vaterstadt zu weilen, die durch Gottes

Hand alle Feinde siegreich zu Boden geschleudert hat.“ Bescheiden weiß Jakob Pleschow darauf hin, daß der Kaiser doch allein Herr in Lübeck sei, sie aber nur Er. Majestät Unterthanen und Diener wären. Karl der Vierte aber erwidert: „Nach dem Zeugniß der alten Jahrbücher ist Lübeck eine der fünf vornehmsten Städte des heiligen römischen Reiches. Ihr ehwürdige Väter der Stadt, könnt jederzeit in Unfern Rath eintreten, daher geriet es sich wohl, Euch Herren zu nennen!“

Die Rathsherren wollen den Kaiser die Herrlichkeit und Macht Lübecks vor Augen führen. Sie geleiten den Monarchen durch die Hauptstraße, über die Holstenbrücke und hochgewölbte Hofenthor. Ueberall bleibt der Kaiser einen Augenblick stehen; denn in dem Hofen ragt ein wahrer Maffienwald empor.

Da unten schwimmen 66 hochbordige Schiffe mit 2300 Mann Besatzung: Koggen, Holle, Karavelen, Kontorschiffe und Orlogs. Gewaltig hebbt sich der hohe Berg, der starke Kiel, der mächtige Steven, der hochgewölbte Bug mit dem heilen Bugspriet aus dem dunklen Wasser. Alle Segel sind aufgeficht und von einem starken Seeneinde mächtig aufgebauscht. Auf einem Gerüst, das auf Bod und Schanz genimmt ist, erleben sich die hülzernen Zinnen für die Schützen und für die Warfmaschinen. Die gebreuten Seeleute schwenken beim Anblicke des Kaisers ihre Wägen und erheben ein Jubelgeschrei.

Ich will ebenfalls meinen Hut schwenken und —

Büßlich werde ich am Arme gerüttelt: ich erwache und liege unter den Trümmern Karthagos; auf mir liegt die Weinkanne und neben mir der geschlechte Römer, während von meinen Kleidern der Wein tropft — der herrliche Rübeseimer, „Aber mein Herr!“ erlöst des Wirthes Stimme, wollen Sie denn gar nicht heimgehen?“

Ich erbehe mich mühsam, bezahle meine Bege und steige die breiten Stufen der reichstädtischen Treppe empor. Langsam gehe ich durch die stillen, mitterrächtigen Straßen nach dem Holstenhof empor. Zermorcht steht das vittoreste Denkmal altbanstlicher Kaufmann vor mir. Zu meinen Füßen liegt im silbernen Mondescheine der Hafen mit seinen Schiffen, aber ein „Maffienwald“ ist nicht zu sehen.

O Lübeck, das träumend vor mir daliegt, wann wirst du wieder zu alter Herrlichkeit erwachen! —



„Ah, da kommt schon die reizende Kleine!“



„Gestatten, gnädiges Fräulein, daß ich mich verstelle!“



„Wie war's in der Schule, Karl? Ausgegeben, liebe Mutter!“

„Du läst! Ich habe gehört, daß Du Brügel bekommen hast!“